

4 Schlussbemerkung

Sowohl für von Luschan als auch für Thilenius erschien die Trennung der Anthropologie und der Völkerkunde theoretisch relativ unbedeutend zu sein; praktisch verbanden sie deren jeweilige Tätigkeitsbereiche eng. Dies entsprach ihrem gemeinsamen wissenschaftlichen Ziel, Unterschiede zwischen Völkern bzw. ihre Herkunft und ihre Genese auch interdisziplinär zu erklären. Dementsprechend war es auch möglich, dass von Luschan als Leiter der afrikanisch-ozeanischen Sammlungen im Berliner Völkerkundemuseum tätig war und zugleich den Lehrstuhl für Anthropologie an der Berliner Universität einnahm, während Thilenius zunächst als außerordentlicher Professor an der Universität Breslau Anthropologie unterrichtete, um dann die Leitung des Hamburger Völkerkundemuseums und nochmals später den Lehrstuhl für Völkerkunde zu übernehmen. Allerdings interessierte sich von Luschan während seiner gesamten beruflichen Laufbahn scheinbar mehr für die Anthropologie und gewichtete sie entsprechend stärker, während sich Thilenius zumindest zunächst eher der Völkerkunde verbunden fühlte.

Dabei wurden ihnen beiden sowohl im jeweiligen Völkerkundemuseum als auch in den entsprechenden Disziplinen ein großer Handlungsspielraum zugestanden; die inhaltliche Ausgestaltung ihrer Arbeit oblag primär ihrer eigenen Schwerpunktsetzung. Zudem genoss jedoch Thilenius als alleiniger und langjähriger Direktor des nach seinen Wünschen gestalteten Hamburger Völkerkundemuseums eine eher institutionell gestützte wissenschaftlich-praktische Freiheit, während sich von Luschan vermutlich, zumindest in der ersten Hälfte seiner Laufbahn, mittels seiner zahlreichen Expeditionen und Reisen eine eher individuelle wissenschaftlich-praktische Autarkie verschaffen konnte. Zugleich bemühten

sich beide immer wieder darum, ihre Wissenschaftlichkeit und Professionalität unter Beweis zu stellen.

Dem selbstgesteckten Anspruch an die wissenschaftlichen Disziplinen, aus der Akkumulation von Objekten und anthropologischen Daten kultur- und rassentheoretische Gesetze abzuleiten, konnten beide Akteure in der Praxis nicht gerecht werden. Entsprechend hielten sie eine generelle Festlegung auf eine theoretische Schule jeweils für verfrüht und lehnten auch eine begriffliche Einteilung in „Natur“ und „Kulturvölker“ ab, wobei sich aber insbesondere Thilenius in der Praxis regelmäßig dieser Konstruktion bediente, was sich z.B. in dem von ihm oftmals angesprochenen Vorgang der „Europäisierung“ manifestierte. Allerdings empfand er dessen Bedeutung am Ende seiner Karriere als relativiert, was sich für ihn mit der durch die „erblichen Anlagen“ garantierten Kontinuität einer Kultur begründete. Auch das Konzept der „Rasse“ war für von Luschan und Thilenius zwar theoretisch unpräzise, doch in praktischer Hinsicht bedienten sie sich dieser Kategorie. Übereinstimmend hielten sie die Vererbungsgesetze von Mendel auch in Bezug auf die Menschheit für gültig. Beide stimmten sie Eugen Fischers Postulat der Erhaltung „physischer Eigenschaften“ bei „Rassenmischungen“ zu, das durch dessen Studie über die „Rehobother Bastards“ Bekanntheit über die Wissenschaftskreise hinaus erlangt hatte und das im Prinzip von Luschans bereits vorher geäußerter, aber zunächst allgemein nicht anerkannter Theorie der „Entmischung“ entsprach. Thilenius sah in der „Auslese“ (der dominanten Vererbung) den Schlüssel für die Weiterentwicklung eines Volkes. Während für von Luschan „Mischlinge“ nicht „minderwertig“ waren, sollte sich bei Thilenius der Umgang mit ihnen an der „Brauchbarkeit“ und „Bewährung“ orientieren.

Allerdings führte von Luschans stärkere Gewichtung der sich herausbildenden und daher noch lebhafter diskutierteren Anthropologie auch zu einer generell ausführlicheren Beschäftigung mit wissenschaftlichen Theorien innerhalb seiner Arbeit als dies relativ gesehen durch Thilenius geschah. Während bei von Luschan Fragen nach der Bedeutung der Sozialanthropologie, der Mendel-Gesetze, der „Rassenmischung“ etc. einen großen Raum in seinen Publikationen einnahmen und die bereits erwähnte „Zettelsammlung“ in seinem Nachlass diesen Schwerpunkt unterstreicht, sind diese Fragen bei Thilenius insgesamt geringer gewichtet. Erst in den 1920er Jahren lässt sich auch bei ihm eine entsprechende Prioritätsverschiebung in theoretischer und praktischer Hinsicht konstatieren. Die bei von Luschan früher, bei Thilenius später zunehmende rassenorientierte Forschungsperspektive hatte auch einen Wandel in der Wahl der Forschungsobjekte zur Folge: Nicht mehr ausschließlich das ethnographische Objekt, sondern verstärkt auch der Kör-

per diente als Medium, von dem neue Erkenntnisse über die Menschheit abgeleitet werden sollten. Mittels umfangreicher und komplizierter anthropologischer Vermessungen meinten die Akteure, Rückschlüsse über die Herkunft und damit auch die (biologische) Zukunft der Menschheit anstellen zu können. Damit einhergehend entwickelten von Luschans und Thilenius ein zunehmendes Interesse für die physische Vermessungen von „europäischen“ bzw. „deutschen Körpern“. Allerdings hatte sich Thilenius seit seiner Amtsübernahme und dann verstärkt ab 1912 auch aus völkerkundlicher Hinsicht für Europa interessiert, europäische sowie deutsche Ethnographica gesammelt und für deren Exposition eine Europa-Abteilung etabliert.

Im Zuge dieser verstärkt selbstbezogenen Forschungen entwarfen beide Akteure neue „interne Feindbilder“, die sie argumentativ ähnlich stützten: So erinnern Thilenius’ Ausführungen in seiner Publikation „Völkerkunde und Schule“ von 1926 zur Korrelation von hoher Geburtenrate und niedriger sozialer Stellung an von Luschans bereits 1910 geäußerte Idee des mit der Verminderung der Geburtenrate bei den höheren Schichten verbundenen Verlustes von „Kulturgut“ mit der Folge der „Entartung der Kulturvölker“. Beide gingen von der Gefahr des Überhandnehmens regressiver Energien durch die zunehmend stärkeren unteren sozialen Schichten aus. Thilenius’ identifizierte diese mit „Schwachsinnigen“, „Straffälligen“ und „Illegitimen“, die damit von Luschans Personenkreis der „Minderwertigen“ entsprachen. Dabei gingen beide nicht nur von der Möglichkeit der Vererbarkeit von Begabungen, sondern auch z.B. des Merkmals der „Straffälligkeit“ im Sinne der Theorie Cesare Lombrosos aus. Während Thilenius eine Bevölkerungspolitik, die auf dieses Gefährdungspotential für die „Rasse“ reagierte, nur andeutete, forderte von Luschans sie explizit und vehement: „[...] jedes Mittel ist gut, das die Fruchtbarkeit der Tüchtigen erhöht und die der Untüchtigen einschränkt [...]“¹ Bei dieser ähnlich strukturierten Definition der Randgruppen der Gesellschaft ist insbesondere die Abwesenheit der Gruppe der Juden in Thilenius’ und von Luschans Ausführungen bemerkenswert. Entgegen zeitgenössischen Meinungen wurden sie von beiden offensichtlich nicht als Bedrohung gesehen: Von Luschans wandte sich explizit gegen eine solche Auffassung und Thilenius äußerte sich hierzu erst gar nicht. Für letzteren repräsentierten vielmehr die von ihm relativ positiv kodierten „Primitiven“ das Gegenbild zu den „europäischen Kulturvölkern“. Sie waren seine Motivation für die Einführung einer Europa-Abteilung in seinem Völkerkundemuseum.

1 Von Luschans, Die gegenwärtigen Aufgaben 1910, S. 206.

Beide Akteure bemühten sich um die Etablierung einer anthropologischen bzw. rassenkundlichen Abteilung. Während allerdings von Luschans vehement vertretener sozialanthropologischer Ansatz in den frühen 1920er Jahren weder in Berlin noch in Hamburg auf eine politische Resonanz stieß, die ihm dessen Umsetzung ermöglicht hätte, konnte der in diesem Punkt scheinbar defensiver und jedenfalls zögernder agierende Thilenius am Ende der 1920er Jahre die Eröffnung der ersten sogenannten Rassenkunde-Abteilung im Hamburger Völkerkundemuseum feiern. Dabei wurden sowohl von Luschans geplante anthropologische Abteilung im Berliner Völkerkundemuseum als auch die realisierte Rassenkunde-Abteilung in Hamburg als ein „Extra“ zu den bereits existierenden Abteilungen in den Museen verstanden. Sie substituierten also nicht die bereits bestehenden Abteilungen, sondern wurden jeweils als deren Ergänzungen begriffen. Damit soll allerdings die Bedeutung der Einrichtung der Hamburger Rassenkunde-Abteilung nicht marginalisiert werden: Sie verlieh der Kategorie „Rasse“ mit der wissenschaftlichen Autorität eines Museums eine neue Visualität und Legitimität. In diesem Teil des Völkerkundemuseums wurden nun rassentheoretische Ansätze für die Öffentlichkeit aufbereitet und damit die Wahrnehmung von Differenz anhand von körperlichen Kriterien eingeübt. So erlangte der biologische Impetus im Hamburger Völkerkundemuseum eine neue mediale Dimension wie auch spezifische gesellschaftliche Relevanz.

Doch wie lassen sich diese miteinander verschränkten Entwicklungen und Tendenzen (vom „Kultur-“ zum „Rasse“-Argument – vom Objekt zum Körper – von den Kolonialgebieten zu Europa) erklären und welche Bedeutung haben sie? Wie ist der bei Thilenius zu konstatiierende, relativ unvermittelte Interessenswandel in den 1920er Jahren zu verstehen, der sich in seinen zunehmend rassenkundlich orientierten Publikationen sowie durch seine Beteiligungen an den anthropologischen Projekten manifestierte?

Primär ist bei beiden hier untersuchten Akteuren eine ideologische Nähe zur eugenischen Bewegung festzustellen, die bei von Luschans bereits vor, bei Thilenius verstärkt nach dem Ersten Weltkrieg einsetzte. In dieser äußerst komplexen Allianz, die durch interne und externe politische Kämpfe um Deutungen geprägt war,² wurde der vermeintliche Anstieg von Kriminalität und Geisteskrankheiten sowie Prostitution, Suiziden und Alkoholismus mit der Begründung einer „sozialen Frage“ als eine Folgeerscheinung der Industrialisierung und Urbanisierung interpretiert und eine darauf reagierende Bevölkerungspolitik gefordert.³ Durch den Ersten Weltkrieg erhielt sie enormen Auftrieb: Hatten man-

2 Weingart/Kroll/Bayertz, Rasse, S. 104.

3 Weiss, The Race Hygiene, S. 12.

che Eugeniker diesen zu dessen Beginn noch als gesteigerten „Kampf ums Dasein“ interpretiert und mit der „Ausmerzung der Minderwertigen“ einen positiven selektiven Effekt erhofft, wurde diese Erwartung im Verlauf des Krieges zunehmend erschüttert, dieser damit zunehmend als kontraselektiv gedeutet.⁴ So entstand aber zugleich eine argumentative Grundlage, die den Forderungen nach einer die Erbgesundheit beachtenden Bevölkerungspolitik eine neue politische Brisanz sowie Popularität verschaffte.⁵ In diesem Kontext erklärt sich vermutlich auch Thilenius' verstärkte Hinwendung zu rassenkundlichen Fragen sowie seine Beteiligung an breitangelegten anthropologischen Forschungsprojekten, die im Gegensatz zu von Luschans (früher erfolgten) Arbeiten zu diesem Zeitpunkt keiner politischen Legitimierungsrhetorik mehr bedurften. Inhaltliche Parallelen zwischen den Ansätzen der Akteure und der eugenischen Bewegung manifestierten sich u.a. in dem Begriff des „Minderwertigen“ sowie der Erwägung seiner Kosten für den Staat.⁶ Auch die gerade von von Luschan geforderte praktische Anwendbarkeit von Wissenschaft im Sinne einer „Dienerin des Staates“ und seine Intention die vom ihm geförderte Sozialanthropologie sowie die von ihm geplante anthropologische Abteilung auf „soziale Fragen“ antworten zu lassen, entsprach Maximen der Erbgesundheitslehre. – Für Thilenius war die Wissenschaft zwar eher Selbstzweck. Doch auch er betonte in seiner Publikation „Völkerkunde und Schule“ die gesellschaftspolitische Bedeutung der „rassenbiologischen Forschung“. Die gedankliche Nähe zur Eugenik wurde bei von Luschan auch durch seine Mitgliedschaft in deren zentralem Organ, der Gesellschaft für Rassenhygiene unterstrichen. Deren Ansätze und Rhetorik fügten sich scheinbar nahtlos in die eugenischen Debatten vor allem der Weimarer Republik ein – und konstituierten diese gleichzeitig mit.⁷

4 Kühl, Die Internationale, S. 44ff.

5 Ebd., S. 50.

6 Weiss, The Race Hygiene, S. 25f.

7 Schmuhl, Eugenik, S. 147; Voges, Völkerkundemuseum S. 319. Eugenische Bewegungen waren kein deutsches Phänomen. Vergleichbare Initiativen gab es weltweit. Forschungen dazu liegen u.a. für die Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark, Polen, Russland, Japan und Lateinamerika vor. Siehe dazu u.a.: Mark A. Adams (Hg.), *The Wellborn Science: Eugenics in Germany, France, Brazil, and Russia*, Oxford 1990; Barkan, Retreat; Schmuhl, Eugenik, S. 8-68. Auf die geographisch enorme Verbreitung heterogener eugenischer Bewegungen im Rahmen eines bestimmten Zeitfensters hat insbesondere Mark B. Adams hingewiesen. Siehe dazu auch: Mark B. Adams, *Toward a Comparative History of Eugenics*, in: ders. (Hg.), *The Wellborn Science: Eugenics in Germany, France, Brazil, and Russia*, Oxford 1990, S. 217-228.

Abgesehen von diesem eugenischen Bezugsrahmen sind weitere Gründe insbesondere für Thilenius' aber auch für von Luschans zunehmendes Interesse an einer Selbsterforschung mit und nach dem Ersten Weltkrieg erkennbar: Einmal wäre eine aus den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges und seiner Folgen sowie aus dem Wissen über Gräueltaten der sogenannten „Kulturvölker“ resultierende Erschütterung des eigenen Selbstverständnisses als Ursache denkbar.⁸ Eine Kategorisierung in „Natur-“ und „Kulturvölker“, die nur anhand von Ethnographica dargestellt wurde, erschien mit diesem Wissen nicht mehr zeitgemäß. Daneben könnten aber auch pragmatische Gründe eine wesentliche Rolle für den Interessenwandel gespielt haben: Denn die Einbuße der Kolonien bedeutete zugleich einen Verlust an Forschungsgebieten, der eine Hinwendung zur Analyse der „eigenen Nation“ mehr oder weniger erzwungen haben könnte. Wie sehr jedenfalls, die Forschung der jeweiligen politischen Situation angepasst werden konnte, zeigt sich eindrücklich daran, wie schnell von Luschans Kriegsgefangene als neue Forschungsoption identifizierte und dann auch zu nutzen begann. Allerdings haben weder von Luschans noch Thilenius Hinweise geliefert, die diese Erklärungen stützen würden: Der Verlust der Kolonien wie auch der erste Weltkrieg und seine Folgen wurde von ihnen selbst kaum thematisiert.

Darüber hinaus erklärt sich der Wandel vom „anderen“ Objekt zum „eigenen“ Körper evtl. auch aus einer epistemologischen Krise in den Völkerkundemuseen und den entsprechenden Wissenschaften. Insbesondere bei von Luschans manifestierte sich diese Krise auch institutional: Trotz seines sozialanthropologischen Ansatzes scheiterte seine geplante anthropologische Abteilung und auch sein Lehrstuhl drohte zu Beginn der 1920er Jahre abgeschafft zu werden. Eine Neubesetzung mit Eugen Fischer und dessen eindeutig rassenkundlicher Orientierung erfolgte erst Jahre nach von Luschans Tod. Während sich die erste (und Gründer-)Generation der Museumsdirektoren noch primär auf eine Akkumulierung von Gegenständen der „Naturvölker“ konzentrierten konnte, waren die Direktoren der zweiten Generation, auch wegen räumlicher und finanzieller Gründe, zu einer Fokussierung ihrer Arbeit sowie zur kontinuierlichen Präsentation von Ergebnissen gezwungen. Eine bloße Kategorisierung in „Natur-“ und „Kulturvölker“ aufgrund des Distinkti-

8 Ein durch den Ersten Weltkrieg erschüttertes Selbstverständnis lässt sich beispielsweise bei Karl Weule konstatieren. So äußerte er sich: „Vom gegenwärtigen Augenblick und der Zeit des Weltkrieges ganz abgesehen, wo durch Lüge und sittlichen Zusammenbruch ärger gesündigt worden ist als vielleicht jemals in der Menschheitsgeschichte, hat unsere Rasse nicht allzuviel Anlaß, auf ihr Verhalten in sich selbst und gegen die anderen stolz zu sein.“ Siehe dazu: Karl Weule, *Die Anfänge der Naturbeherrschung. 1. Frühformen der Mechanik*, Stuttgart 1921, S. 7.

onsmerkmals der „Kultur“ erschien dabei alleine nicht mehr tragfähig – im Gegensatz zum zunehmend „aktueller“ werdenden Kriterium der „Rasse“. Neben den sogenannten Ethnographica bot sich daher der Körper als ein ergänzendes Medium an, von dessen Erforschung neue Erkenntnisse über die Menschheitsgeschichte erwartet wurden. Endlich hatte wohl auch die medizinische Ausbildung der Akteure einen Einfluss auf die zunehmende Verwendung „anthropologischen Materials“. Begünstigend wirkte sicher auch, dass sich beiden wegen ihrer beruflichen Funktionen überhaupt die Möglichkeit bot, „anthropologisches Material“ zu sammeln oder entsprechende Forschungen in Auftrag zu geben. Bezeichnend erscheint allerdings, dass sowohl bei von Luschan als auch bei Thilenius sowohl in den theoretischen Schriften wie auch in der praktischen Arbeit das Distinktionskriterium der „Kultur“ nicht vollständig von dem der „Rasse“ substituiert wurde. Weiterhin sammelten sie Ethnographica als kulturelle Ausformungen sowie „anthropologisches Material“ als rassische Repräsentanten, erforschten diese und stellten sie aus. Oder anders formuliert: Neben der „Rasse“ blieb „Kultur“ als eine Argumentationsform zur Deskription und Kategorisierung der Menschheit bzw. Welt bestehen. Dies erklärt sich zunächst über von Luschans und Thilenius’ inhaltliche Auffassungen und ihre bedingte Skepsis gegenüber dem Konzept der „Rasse“, die ausführlich dargelegt wurden. Darüber hinaus blieb das „Kultur“-Argument sicher auch eine notwendige Legitimierung und Grenzbestimmung ihrer relativ neuen Disziplinen; denn ohne den Bezug zur „Kultur“ waren beispielsweise die Grenzen zur Medizin, beider beruflicher Herkunft, fließend.

Es bleibt die Frage: Wie repräsentativ waren die hier untersuchten Akteure? Waren sie einzelne und episodenhafte Figuren oder handelt es sich um typische Vertreter einer dauernden Mehrheitsströmung in den Völkerkundemuseen und der Völkerkunde bzw. Anthropologie?

Sicherlich würde es diese Studie überfordern, wenn auf diese Fragen eine abschließende Antwort gegeben werden sollte. Hier offenbaren sich noch große Forschungslücken. Dennoch lässt sich zunächst grundsätzlich konstatieren, dass parallel zu den Akteuren agierende völkerkundlich-anthropologische Museumsdirektoren in Bezug auf die genannten Interessenverschiebungen vom „anderen Kultur-Objekt“ zum „eigenen Rasse-Körper“ zurückhaltender handelten, mit und nach ihnen wirkende und durch sie geförderte Institutsleiter hingegen radikaler. So beschäftigte sich Karl Weule, der von 1907 bis 1926 das Leipziger Völkerkundemuseum leitete und zugleich ab 1920 den ordentlichen Lehrstuhl für Völkerkunde und Urgeschichte einnahm,⁹ in seinen Publikationen sowie

9 Zwerennemann, Aus den frühen Jahren, S. 44.

in der Lehre u.a. auch mit „Rasse“-Themen. Doch waren diese Fragen weder zentral in seiner Arbeit, noch hatte er ein großes Interesse an einer anthropologischen Sammlung. Auch eine Involviering in anthropologische Forschungsprojekte ergibt sich aus dem gesichteten Quellenmaterial nicht.¹⁰ Ähnliches ist für Lucian Schermann zu konstatieren, der 1907 die Leitung des Völkerkundemuseums in München und 1916 den Lehrstuhl für Völkerkunde übernahm.¹¹ Hier zeigt sich also, dass die Wissenschaftler in ihrer Funktion als Direktoren bzw. als Dozenten einen großen Gestaltungsfreiraum hinsichtlich ihrer Tätigkeit hatten. Die in dieser Arbeit am Beispiel von von Luschan und Thilenius gefundene Entwicklung einer zunehmenden „Biologisierung“ war demnach nicht zwangsläufig. Gleichzeitig ist aber auch festzustellen, dass beispielsweise Wissenschaftler der nächsten Generation wie Otto Reche und Eugen Fischer, die in dieser Arbeit mehrfach erwähnt wurden, „Rasse“-Fragen aufgriffen, mitgestalteten und in extremer Weise weiter fortführten, sich außerdem zunehmend mit dem „eigenen“ Körper als Quelle einer „Rassenanthropologie“ beschäftigten. Von Luschan und Thilenius hatten sowohl mit Reche als auch mit Fischer in engem Kontakt gestanden und über lange Zeit eine Art „Lehrerfunktion“ ausgeübt. Durch ihre Mitwirkung erhielten beide „Schüler“ im Verlauf ihrer Karriere u.a. einflussreiche Positionen.¹² So wurde Eugen Fischer 1927 der (verspätete) Wunsch-Nachfolger von von Luschan auf seinem Lehrstuhl sowie Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Vererbungslehre und Eugenik in Berlin, das in der Folge zum „think-tank“ der eugenischen Bewegung avancierte.¹³ Auch der antisemitisch eingestellte Otto Reche übernahm am 1. September 1927 u.a. nach Empfehlung von Thilenius, den Lehrstuhl für Völkerkunde von Karl Weule in Leipzig.¹⁴ Durch ihn erhielt die Völkerkunde in Leipzig einen eugenischen Ein-

10 Gemeint sind hier die Verwaltungsunterlagen im Stadtarchiv in Leipzig, die die Aktivitäten des dortigen Völkerkundemuseums gut dokumentieren. Archivmaterial des Völkerkundemuseums in Leipzig konnte wegen langjährigen Umbauarbeiten nicht eingesehen werden.

11 Diese Aussagen sind gestützt durch Sekundärliteratur. Entsprechendes Archivmaterial wurde nicht eingesehen. Smolka, Völkerkunde in München, S. 188ff. Eine an dem Konzept der „Rasse“ orientierte körperliche Wahrnehmung wurde scheinbar nicht in dem Münchener Völkerkundemuseum, sondern in Max Egl's Anatomischem Museum eingeübt. Siehe hierzu: Nutz, „In knapp zwei Stunden“, S. 145ff.

12 Beide traten der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) bei, Reche 1937, Fischer 1940. Siehe dazu: Proctor, From Anthropology, S. 157ff.

13 Lösch, Rasse, S. 216.

14 Geisenhainer, Rasse, S. 149ff.

schlag. Ein Jahr zuvor hatte Reche während seiner Tätigkeit in Wien¹⁵ bereits ein anthropologisches Verfahren zur Bestimmung der „Abstammung“ unehelicher Kinder entwickelt,¹⁶ außerdem die „Deutsche Gesellschaft für Blutgruppenforschung“ gegründet, dessen Organ die Zeitschrift für Rassenphysiologie wurde. So wird deutlich, dass von Luschan und Thilenius von ihrer inhaltlichen Ausrichtung sicherlich keine singulären Akteure und keine Einzelphänomene in der Geschichte der Völkerkundemuseen sowie der Wissenschaft der Völkerkunde und Anthropologie waren. Die Reichweite und Wirkungskraft ihrer Ideen, die durch ihre vielfältigen und eng miteinander verflochtenen Tätigkeitsbereiche sowie ihre Publizistik gesichert war und die im Bezugsrahmen der Wissenschaftlichkeit eine zusätzliche Legitimität erhielten, ist dabei nicht zu unterschätzen: Sie hatten nicht nur entscheidenden Einfluss auf die Neuzugänge im Sammlungsbereich sowie auf die Ausstellungen im Völkerkundemuseum (bis hin zur Einrichtung von Museumsabteilungen), sondern prägten auch die völkerkundliche und anthropologische Lehr- und Forschungstätigkeit sowie deren zukünftige personelle Ausrichtung aktiv mit.

Während die Debatte über die eugenische Bewegung und ihre eventuelle ideologische Fortsetzung im Nationalsozialismus (momentan) als beendet betrachtet werden kann,¹⁷ erhielt im Zuge der zahlreichen Studien über den Kolonialismus die vorher vielfach kritisierte Kontinuitätsthese von Hannah Arendt neuen Auftrieb.¹⁸ Arendt hatte bereits in den 1950er Jahren auf die Kontinuität von Imperialismus und Rassismus, Kolonialkriegen und Holocaust, d.h. auf die kolonialen Ursprünge totali-

15 Reche wurde 1924 Nachfolger von Pöch auf dem Lehrstuhl für Ethnographie und Anthropologie. Siehe dazu: Fuchs, Rasse, S. 258.

16 Dieses Verfahren wurde erstmals 1926 in einem Vaterschaftsprozess in Wien eingesetzt. Siehe dazu: Geisenhainer, Rasse, S. 127ff.; Taschwer, Anthropologie, S. 245; Michael Pollak, Rassenwahn und Wissenschaft. Thesen zur Entstehung der unheilvollen Allianz zwischen Anthropologie, Biologie und Recht im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1990, S. 11.

17 Von dem Ansatz, die eugenische Bewegung ausschließlich als einen Vorausläufer der nationalsozialistischen Ideologie zu interpretieren, nimmt man heute Abstand. Dies wird als eine verkürzte Sichtweise gesehen, die die spezifischen Ausformungen der eugenischen Bewegung unterschlägt. Siehe dazu u.a.: Weiss, The Race Hygiene, S. 8ff.

18 Ciarlo, Rasse konsumieren, S. 135. Sicherlich sind Ansätze wie von Richard Weikart, der einen direkten Weg vom Darwinismus zum Nationalsozialismus sieht, indem er anhand von ausgewählten Personen den Weg des moralischen Abstiegs aufzeigt, stark zu kritisieren. Richard Weikart, From Darwin to Hitler: Evolutionary Ethics, Eugenics, and Racism in Germany, New York 2004.

tärer Herrschaft hingewiesen.¹⁹ Die These erfährt momentan als Teil der jüngsten Kolonialismus-Debatte neue Aktualität: in der ostentativen Frage, wie weit der Weg von Windhoek nach Nürnberg gewesen wäre.²⁰ In diesem Zusammenhang verweist Birthe Kundrus am Beispiel von Eugen Fischer, der häufig als Argument für eine inhaltliche und personelle Kontinuität herangezogen wird,²¹ darauf, wie notwendig eine vergleichende Analyse der jeweils verwendeten Konzepte sei.²² So sei beispielsweise Fischers FAVORISIERUNG des Paradigmas „Rasse“ unbestritten. Gleichzeitig wäre sein positives Verhältnis zur „Rassenmischung“ mit den antisemitischen Ansätzen der Nationalsozialisten unvereinbar gewesen.²³ Die Kontinuitätsfrage ist hier insbesondere im Hinblick auf die Ansätze, Theorien und rhetorischen Ausformungen der untersuchten Akteure interessant, die zumindest begrifflich auch im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus stehen, wie z.B. die Konzepte der „rassischen Einteilung der Menschheit“, der „Entartung“, der „Rassenmischung“, der „Mischlinge“, der „Minderwertigen“ sowie der Idee der eugenischen Verbesserung der Bevölkerung.²⁴ Doch würden auch hier die Ergebnisse

19 Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, Frankfurt a. M. 1955. Siehe dazu auch: Eckert/Wirz, Wir nicht, S. 383.

20 Entsprechend lautet der Titel eines Aufsatzes von Birthe Kundrus. Siehe: Birthe Kundrus, Von Windhoek nach Nürnberg? Koloniale „Mischehenverbote“ und die nationalsozialistische Rassengesetzgebung, in: dies. (Hg.), Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt a. M. 2003. Die Frage verweist auf den Vernichtungskrieg gegen die Herero und Nama 1904/1907 sowie auf die nationalsozialistische Rassengesetzgebung in Nürnberg von 1935, durch die Juden, Roma und Sinti ausgegrenzt wurden, um eine „völkische Gemeinschaft“ herzustellen. Sebastian Conrad weist darauf hin, dass zwar die Thesen von Arendt umstritten, doch zugleich auch noch unbeantwortet sind. Siehe dazu: Conrad, Regimes, S. 192. Siehe in diesem Zusammenhang auch Große, Kolonialismus, S. 16ff. und 113ff. Als ein Befürworter der Arendtischen These ist Jürgen Zimmerer zu sehen. Siehe hierzu u.a.: Jürgen Zimmerer, Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika. Der erste deutsche Genozid, in: ders./Joachim Zeller (Hg.), Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin 2003, S. 45-63; und ders., Von Windhuk nach Warschau. Die rassische Privilegiengesellschaft in Deutsch-Südwestafrika, ein Modell mit Zukunft?, in: Frank Becker (Hg.), Rassenmischungen – Mischlinge – Rassentrennung. Zur Politik der Rasse im deutschen Kolonialreich, Stuttgart 2004, S. 97-123.

21 Siehe hierzu u.a.: Roller, Der Rassenbiologe Eugen Fischer, S. 130-133.

22 Kundrus, Von Windhoek, S. 120ff.

23 Kundrus, Von Windhoek, S. 121f.

24 Bisher wird in der museumshistorischen Literatur die Rolle der Museen im Nationalsozialismus nicht selten ausgeblendet, marginalisiert oder stark verallgemeinert. Siehe hierzu auch die Kritik von Gareis: Gareis, Exotik, S. 119ff. Eine systematische Darstellung der deutschen Völkerkundemu-

dieser Studie überfordert werden, wenn von Luschans und Thilenius' theoretische und praktische Ansätze in eine ideologische Kontinuität eingereiht würden, die in den rassenhygienischen Praktiken des Nationalsozialismus enden würden.²⁵ So verweist bereits eine grobe Skizzierung auf deutliche Differenzen. Auch von Luschans und Thilenius' positive bzw. wertneutrale Einstellung zur „Rassenmischung“ sowie Haltung gegenüber der Gruppe der Juden wäre der späteren NS-Doktrin entgegengestanden. Eine lineare Entwicklungslinie von von Luschans und Thilenius' Ansätzen zur nationalsozialistischen Dogmatik lässt sich also, zumindest so einfach, nicht ziehen. – Insofern erscheint der Weg von Windhoek nach Nürnberg relativ weit.

Die Bedeutung der hier untersuchten Akteure Felix von Luschan und Georg Thilenius ist in ihrem Bemühen zu sehen, physiologische Unterscheidungskonzepte wissenschaftlich zu fundamentieren sowie die Wahrnehmung einer körperlichen Unterschiedlichkeit museal umzusetzen. In ihrer Rolle als institutionalisierte Mediatoren²⁶ zwischen der Wissenschaft und der Öffentlichkeit veränderten sie die breitenwirksame Argumentation für Differenz: von der „Kultur“ zur „Rasse“.

seen in der Zeit des Nationalsozialismus steht noch aus. Siehe hierzu auch Roth, Xenophobie, S. 55.

25 Massin, From Virchow, S. 79f.

26 Siehe hierzu auch: Dias, The Visibility, S. 50.

